

Expd. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Weisner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früher.

Abonnements-
Preis:
Vierteljährl. Mt. 1,50.

Ba beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unsere Boten.
Bei freier Bestellung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Wittig angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg
Unter Einverständnis:
20 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenten,
Dankenschein & Bogler,
Rudolf Woffe,
W. A. Danne & Co
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Nr. 151.

Donnerstag, den 22. December 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Auf das mit dem 1. Januar beginnende erste Quartal
der „Sächsischen Dorfzeitung“,
„Fünfundzwanzigster Jahrgang“,

nehmen alle kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und
Landpostboten gegen Vorauszahlung von 1 Mark 50 Pf.
Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt
wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die
betreffenden Postanstalten gegen Votenlohn von nur 25 Pf.
pro Quartal jeden **Dienstag, Donnerstag und Sonn-
abend** pünktlich ins Haus gesandt werden.

Diejenigen Pränumeranten in Dresden und Umgegend,
welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, H. Weisner-
gasse 4), oder bei den von uns angestellten Boten machen,
erhalten die Zeitung jeden **Dienstag, Donnerstag und
Sonntag** ohne irgend eine Preiserhöhung
zugeführt.

Dringend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestel-
lungen **geflügelt sofort** machen zu wollen, indem wir
bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits
erschienenen Nummern nicht einstehen können.

Inserate finden bei der bedeutenden Auflage der
„Sächsischen Dorfzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden
und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die aus-
gedehnteste Verbreitung.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Die jüngst in Berlin statt-
gefundene Begegnung zwischen dem Czaren und dem
Fürsten Bismarck hat bekanntlich zu der überraschenden
Entdeckung geführt, daß gefälschte Depeschen des deutschen
Reichskanzlers dem russischen Kaiser in die Hände gespielt
worden sind. (Siehe auch unter „Rußland“.) Wäh-
rend im Anfange die officiösen Blätter in Petersburg
diese Thatsache abzuleugnen suchten, müssen dieselben
nunmehr auf Grund der eingeleiteten Untersuchung zu-
geben, daß die russische Regierung das Opfer eines
überaus schlaue eingefädelten Ränke-spiels geworden ist.
Die russische Regierung hat somit zum Mindesten das
gleiche Interesse wie die deutsche daran, daß die Sache
vollständig aufgeklärt wird. In solchen Fällen kann
nicht von diplomatischer Verschwiegenheit die Rede sein,
sondern man muß Alles aufbieten, um die Fälscher zu
entlarven und zu überführen. Ein solches derartiges
rücksichtsloses Vorgehen entspricht auch dem Wunsche
des Kaisers Alexander. Um die Fälschung zu ent-

decken, war es notwendig, das Zeugniß der fürstlichen
Persönlichkeiten anzurufen, deren Namen in den dem
Czaren zugestellten gefälschten Urkunden eine Rolle
spielen. Der Kreis dieser Personen ist nicht gerade
klein, aber von allen Seiten werden die gefälschten
Urkunden nunmehr als solche gekennzeichnet und somit
ist es gelungen, die Koulissen, durch welche die Fälscher
sich bislang deckten, mehr und mehr bei Seite zu
schieben. Aus den Anstrengungen, welche vielfach ge-
macht werden, um die Veröffentlichung des Ergebnisses der
Untersuchung zu verhindern, kann man entnehmen, daß
die Urheber der gefälschten Schriftstücke sich nicht
etwa in einflusslosen Stellungen befinden. Eine Be-
strafung der Schuldigen erscheint aber durchaus not-
wendig. Denn wenn es möglich ist, daß der Kaiser
von Rußland durch „solch“ schlaue eingefädeltes Ränke-
spiel“, wie die „St. Petersburger Zeitung“ sich aus-
drückt, getäuscht werden kann, so erscheint es dringend
notwendig, daß solchen landesverrätherischen Versuchen
mit allen Mitteln nachgespürt und strafend entgegen-
getreten wird.

In den diplomatischen Kreisen zu Berlin erachtet
man die augenblickliche politische Lage als sehr ernst,
zumal Rußland trotz aller Ermahnungen seitens der
deutschen und österreichischen Presse keine Reue zu
verspüren scheint, in seinen militärischen Rüstungen inne
zu halten und die officiösen Petersburger Blätter ganz
offen erklären, die sogenannte Friedensliga müsse auf
alle Eventualitäten gefaßt sein, wenn dieselbe nicht bald
weiselose Beweise dafür liefere, daß sie die Ansprüche Ruß-
lands auf Bulgarien respektieren wolle. Die Petersburger
Blätter vergeren leider anzudeuten, welcher Art die
Ansprüche Rußlands auf Bulgarien denn eigentlich
sind. Auch der „Pester Lloyd“ meint, die Situation
erscheine unklar geblieben. Die fortgesetzte Koncen-
tration russischer Truppen an der galizischen Grenze
deute darauf hin, daß Rußland Auseinandersetzungen nicht
gerade freundschaftlicher Natur mit Oesterreich suche.

Kaiser Wilhelm empfing am Sonntag in feierlicher
Audienz den neuernannten chinesischen Gesandten am Ber-
liner Hofe, Hung-Suen, an den er folgende Ansprache
richtete: „Mit Befriedigung empfangen ich aus Ihren
Händen das Schreiben Sr. Majestät des Kaisers von
China, durch welches Sie in der Eigenschaft eines
außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Mi-
nisters an meinem Hofe beglaubigt werden. Ich er-
wünsche Sie, Ihrem erhabenen Herrscher für die Beweise
seiner Sympathie für mich und mein Volk zu danken.
Auf Grund der freundschaftlichen Beziehungen, welche
zwischen Deutschland und China bestehen, zweifle ich
nicht, daß es Ihnen gelingen wird, die Ihnen anver-
traute Aufgabe zu erfüllen, d. h. die Beziehungen

zwischen beiden Reichen immer fester und inniger zu
gestalten. Seien Sie, Herr Minister, überzeugt, daß
Ihnen meine Unterstützung und die meiner Regierung
bei allen den Maßnahmen niemals fehlen wird, welche
den gemeinsamen Interessen der beiden Kaiserreiche ent-
sprechen.“

In der Kaserne des Garde-Husaren-Regimentes
zu Potsdam fand am Montag, wie alljährlich, die
feierliche Christbescherung statt, bei welcher Gelegenheit
Prinz Wilhelm die Truppen folgendermaßen anredete:
„Husaren! Seit dem vorigen Jahre, da wir das
Weihnachtsfest hier feierten, hat sich die Zeit geändert;
sie ist ernst geworden. Wir stehen vor einer vielleicht
unsicheren Zukunft und da ziemt es sich, an unsere
alte Devise, die wir an unserer Kopfbedeckung tragen:
„Mit Gott für König und Vaterland!“ zu denken.
Vor allen Dingen: „Mit Gott!“ Möge er uns be-
stehen in dieser schweren Zeit, da einer unserer größten
Heerführer und Feldherrn, der unsere Armeen geführt
hat in so manchen Kriegen, unter schwerer Prüfung
steht. Wie sollte nicht in diesen Tagen das Herz
eines jeden preussischen und deutschen Soldaten beten
für die Gesundheit und Genesung dieses hohen Herrn!
Möge Gott, der unserem Heere stets beigestanden
in schweren Zeiten der Entscheidung, auch ferner mit
uns sein! „Für König und Vaterland!“ Dafür
dienen wir, dafür werdet Ihr ausgebildet. Das
Regiment will Euch, so weit es geht, Eure Familie
erheben und daher wird Euch zu Weihnachten beschenkt,
wie ein Familienvater es für seine Kinder thut. Wir
übergeben Euch hiermit die Beschenke, die Ihr Euch
gewünscht habt und ich meinerseits wünsche Euch bei
diesem Feste zugleich ein gutes neues Jahr! Möget
Ihr Euch in demselben als treue tüchtige Husaren be-
währen und möget Ihr stets dessen eingedenk sein,
daß Se. Majestät der Kaiser und König als die drei
Grundpfeiler seiner Armee bezeichnet hat: die Tapferkeit,
das Ehrgefühl und den Gehorsam. Um dieser Ge-
sinnung Ausdruck zu geben, rufen wir: Se. Majestät
der Kaiser und König, unser allernächster Kriegsherr,
er lebe hoch — hoch — hoch!“ Auf das Tiefste von
diesen Worten ergriffen, stimmten die Husaren und
alle Anwesenden begeistert in das dreimalige Hurrah
ein, worauf das Trompetercorps die Nationalhymne
„Heil Dir im Siegertranz“ intonirte.

Der neue Wehrgezetwurf — so schreibt man
von militärischer Seite — wird gewiß die Billigung
aller patriotisch denkenden Deutschen finden, soweit er
darauf ausgeht, die Wehrkraft des Reiches zu stärken.
Er enthält indes einige Bestimmungen, die leicht zu
mildern wären, ohne daß die Wehrkraft irgend einen
Schaden darunter erlitt. Dahin gehört namentlich

Fenilleton.

Die kleine Hand.

Kriminal-Roman von Gustav Höder.

(Nachdruck verboten.)

I.

In einem niedrigen Zimmer, wie man sie häufig
noch in altmodischen Häusern kleiner Städte findet,
stand vor einem geöffneten Schreibsekretär, der ebenfalls
noch aus der guten alten Zeit stammte, eine kleine,
magere Frau. Obwohl sie schon über die Fünfzig
hinaus war, zeigte doch ihr strohgelbes, in zwei breite
Scheitel abgetheiltes Haar noch keine Spur eines Silber-
scheins. Ein weißer Shawl, den sie trotz der warmen
Jahreszeit doppelt umgeschlungen hatte, verbarg die un-
schöne Kropfbildung ihres Halses. Ihre mageren Hände
wühlten in einer mit Gold und Banknoten reich ge-
füllten Kassetten und der gierige Blick ihrer grauen
Augen zeigte, wie sehr sie den Kammon liebte.

„Mit Geld werde ich diese lästige Besucherin am
besten los werden, denn darauf ist es schließlich ja
doch nur abgesehen“, murmelte sie. „Zwanzig Mark?
Rein, das wäre zu viel. Ein Zehnmarkstück wird's
auch thun. Wie fatal, daß ich erst herausgehen mußte
und die unerträgliche Schwägerin nun mit Flora und
Jüllide allein unten ist, die brauchen nicht zu wissen,
wer sie ist; aber es war kein Geld in der Vadenkassette
und wenn man solch stolzen Bettelvolk Silber giebt,
ist es womöglich noch beleidigt.“

Bei diesen Worten wickelte sie ein Zehnmarkstück
in Papier, schloß die Kassetten wieder in den Sekretär
und wollte eben das Zimmer hastig verlassen, als an
die Thüre geklopft wurde. Ein weibliches Wesen trat
ein, welches im Anfang der Dreißiger stehen mochte,
das Gesicht ließ unentschieden, ob Frau oder Mädchen,
konnte aber niemals hübsch gewesen sein.

„Guten Tag, Frau Bredow“, grüßte die Ein-
getretene halb vertraulich, halb unterwürfig.

„Guten Tag, Jette.“
„Gott im Himmel! wie schnell das mit Ihrer Frau
Schwester gegangen ist!“ begann Jette wehklagend.
„Also ein Schlagfluß?“

„Ein Schlag“, nickte Frau Bredow und seufzte.
„Noch ehe ich in D. ankam, hatte sich der Anfall
wiederholt. Ich traf meine Schwester nicht mehr lebend
an. Ich weiß, daß Sie's mit Ihrer Theilnahme auf-
richtig meinen, Jette, aber jetzt hab ich's gerade sehr
eilig, ich muß wieder — schickt mir Ihr Mann noch
immer nichts?“ unterbrach sie sich mit einem Blick auf
Jette's leere Hände in plötzlich sehr scharf klingendem
Tone. „Was treibt er denn nur, daß er mir keine
Schutzereien mehr abliefern? Reint er etwa, die paar
hundert Mark, die Sie mitgebracht haben, werden ewig
reichen und er könne sich nun auf den Rentier hinaus-
spielen? Jette, hätte ich gewußt, daß er nur auf Ihr
bischen Ersparnis wartete, um sich dann auf die faule
Bärenhaut zu legen — ich hätte Ihnen ernstlich abge-
rathen, einen Wittwer mit zwei kleinen Kindern und
einem verschuldeten Hänschen zu heirathen! Womit
schlägt er denn eigentlich seine Zeit tot? Ge?“

Jette wurde roth im Gesichte und senkte verwirrt
den Blick zur Erde.

„Ich wollte über etwas Anderes mit Ihnen reden“,
sagte sie.

„Jetzt nicht, mir brennt der Boden unter den
Fäßen.“

„Es betrifft Herrn Rudolf und das neue Fräulein
mit dem schönen Namen Flora.“

„Reinen Sohn Rudolf und das neue Ladenmädchen?“
fuhr Frau Bredow auf.

Jette nickte unter einem boshaften Lächeln. „Vor-
gestern, am Spätnachmittage, ruderte er Sie doch über
den See —“

„Jawohl, er brachte mich nach dem Bahnhof“,
bestätigte Frau Bredow.

„Ich sah's vom Fenster unseres Hänschens aus“,
fuhr Jette fort. „Ich sah ihn auch zurückkommen,
den Rahn anbinden und die Stufen hinaufsteigen, die
in Ihren Garten führen. Es dauerte nicht lange, da
kam er wieder. Flora war bei ihm und stieg mit in
den Rahn.“

„So!“ rief Frau Bredow und ließ sich mit dunkel-
rothen Wangen und blühenden Augen in einen Stuhl
sinken.

„Der junge Herr ruderte seine Dame auf dem
See umher“, berichtete Jette weiter, „bis der Mond
hoch am Himmel stand. Um die Weiden besser beobach-
ten zu können, ging ich hinaus und verbarg mich in
dem Gebüsch dicht am Ufer. Besser hätte ich's nicht
treffen können. Ein paar Schritte von mir trieb der
Rahn vorüber und da sah ich mit diesen meinen
Augen — Frau Bredow, so wahr der Himmel über